

Sulztal

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **61-62 (1987-1988)**

Heft 1: **Sagen aus dem Fricktal**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Leidikon aus geht ein Fussweg ins Tal von Gansingen. Auf der Höhe oberhalb Bütz, unfern eines einsamen Gehöftes, ist eine Quelle, ein wildes Brünnlein. Hier wurde vor Zeiten oft ein Weib gesehen, das mit trauriger Miene einen Kamm durch die Flut ihrer gelben Haare zog, welches ihren Nacken und die Schultern umfloss.



In den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts ritt einst der Pfarrer von Gansingen dort hinüber. Als er in die Nähe des Brünneleins kam, bat ihn der mitgehende Sigrist, er möge doch behutsam absteigen, weil das Pferd vor der Erscheinung des Weibes leicht scheuen könnte. Allein der Pfarrer meinte, er als Diener der Kirche brauche Geister nicht zu fürchten, und blieb im Sattel. Gleichwohl bäumte sich an der Quelle das Ross hoch auf und warf den Reiter unsanft ab. Er nahm jedoch weiter keinen Schaden. Von der Zeit an stieg der Pfarrer jedesmal, wenn er über den Berg musste, bei der Quelle vorsichtig ab und führte das Rösslein am Zaum vorbei. Die Erscheinung ist aber seither nie mehr gesehen worden.

45 DER GEIST IM WOLFISGRABEN BEI LEIDIKON

Von dem Weiler Leidikon gegen Westen zieht sich ein enger, in den weichen Kalk tief eingefressener Krachen, der wilde Wolfisgraben. Wer über Gehüst und Steine in ihn eindringt, steht plötzlich einer Felswand gegenüber, von der ein dünner Wasserfaden herunterrieselt. Das ist der Geisterfelsen; dort ist es seit alter Zeit nicht geheuer.

In der Mühle zu Leidikon diente vor vielen Jahren ein junges Knechtlein. Es war das Kind einer armen Mutter und hielt sich fleissig und anständig, so dass ihm der alte Müller bald sein ganzes Hauswesen anvertraute. Das war unklug, denn nun erwachte in dem jungen Manne die Habsucht, und aus dem getreuen Knechte ward mit der Zeit ein gefährlicher Dieb. Der mengte den Kunden Gips ins Mehl, gab ihnen zu wenig Gewicht und betrog sie auf alle Art und Weise. Er ruinierte das Geschäft des Meisters so, dass dieser in Schulden geriet und schliesslich um Hab und Gut kam. Nun übernahm der Knecht das Anwesen. Den einen Teil des Kaufpreises erlegte er aus dem durch seine Betrügereien gewonnenen Gelde, und den andern hoffte er aus dem Vermögen eines Mädchens nachzuzahlen, um das er gerade freite. Sowie er die begehrte Frau bekommen hatte, sann er auf alle möglichen Streiche und Plagen, um ihr das Leben zu verleiden. Wenn sie im Wochenbett lag, streute er ihr Erbsen ins Bett, und wenn sie aufstand, auf die Stiege, damit sie zu Tode stürze. Je eher sie gestorben wäre, um so rascher wäre er in den Alleinbesitz ihres Vermögens gekommen, das jetzt noch bei der Verwandtschaft lag. Gleichwohl überlebte sie ihn; denn da er auch jetzt seine früheren Betrügereien forttrieb und allen Kunden das Mahlkorn veruntreute, erging es ihm wie seinem Meister, und in kurzer Zeit war die Mühle wieder völlig gemieden. Der Verdruss darüber brachte ihm den Tod.

Die Familie glaubte, mit seinem Ableben des Unfriedens los zu sein, und suchte durch Redlichkeit und Fleiss das gesunkene Vertrauen wieder zu gewinnen. Zwei rüstige Söhne übernahmen das Geschäft. Aber sie sahen sich getäuscht. Schon in der zweiten Nacht nach des Müllers Tod gewahrte der eine Sohn, wie der Verstorbene in schrecklicher Gestalt zwischen den Mahlgängen hin- und herschwankte. Aber damit war es noch nicht genug. Der Unhold hemmte und störte die Arbeit.

Er leitete das Wasser vom Mühlekännel so schlau und verborgen ab, dass es nicht geringer Zeit und Mühe bedurfte, um es wieder zu fassen und das stockende Werk neu in Gang zu bringen; er vermengte das Mehl mit dem Krüsch und trieb sonst allerlei Schabernack. Nun ging, mit Zustimmung der Familie, ein Sohn nach Muri und holte aus dem dortigen Stift einen Benediktiner herbei, der den gefährlichen Gast beschwören sollte. Dieser aber wich nicht, sondern erhob im Gegenteil gegen den beschwörenden Mönch die beschämendsten Vorwürfe. Man rief daher noch einen zweiten Geisterbanner herbei, diesmal aus dem Kapuzinerkloster Laufenburg. Als der Geist merkte, dass diesem wirklich Gewalt und Recht zustehe, ihn auszujagen, so begann er zu unterhandeln.

Er versprach zu weichen, verlangte aber die Gewähr, sich dem Hause alljährlich um einen Mannestritt nähern zu dürfen. Der Kapuziner fand das nicht ganz verwerflich, beschränkte es aber doch auf jährlich einen Hahnenschritt. Hierauf wurde der Unhold in ein Schoppenglas hineinbeschworen, und sein Sohn trug ihn hinaus in den Wald. Auf dem Weg wurde das Glas immer schwerer, so dass er wiederholt sich niedersetzen musste. In die Höhle in der Felswand im Wolfisgraben versenkte er das Gefäß und verschloss den Eingang mit einer Glasscheibe. Von da an sah man nachts oft in der Höhle ein Licht brennen und den Geist in Gestalt einer Kröte daneben sitzen.

Ein junger Bursche forderte ihn einst heraus. Es erschien zwar nichts, nur ein fürchterliches Ächzen und Stöhnen liess sich vernehmen. Am folgenden Tag hatte der Bursche einen Kopf wie ein Kürbis aufgeschwollen, und diese eklige Verunstaltung ist ihm seiner Lebtag geblieben. Ein anderer ging vor die Höhle, streckte den Kopf hinein und rief: «Geist, komm heraus, wenn du etwas bist!» Der Bursche bekam auf der Stelle einen so geschwollenen Kopf, dass er ihn nicht mehr herausziehen konnte und elend zugrunde gehen musste.

Ein alter Mann weiss noch, wie sein eigener Vater einmal im Mondschein in der Mühlensteig pflügte. Auf einmal kam ein hagerer, schwarzgekleideter Mann vom Graben her und lief immer ein paar Schritt hinter dem Pflug der Furche entlang. Als er beim Wenden sogar bei den Pflugoachsen stehenblieb und diese über den Rücken streichelte, bekam der Bauer Angst und rief: «Willst du Gutes, so rede, willst du aber Böses, so schweige!» Statt der Antwort erhielt er aber eine solche Ohrfeige, dass seine Kappe weit wegflog. Darüber war der Geist verschwunden. Er ist jetzt dem Dorfe schon ziemlich näher gekommen, und bereits habe man ihn als schwarzen Hund bachaufwärts flotschen sehen. Wenn er einmal das erste Haus erreicht hat, ist der Weiler Leidikon ganz in seiner Gewalt.

46 DAS DOPPELTIER BEI SULZ

Ein Maurer von Galten ging einst von Sulz aus über die Kirchhalde nach Hause. Da lag vor ihm, etwas oberhalb der Sulzer Kirche, ein Hund quer über den Weg und hinderte ihn am Gehen. Es gelang ihm nicht, ihn zu umgehen, denn immer

wieder versperrte er den Weg. Nachdem er nun einige Zeit unschlüssig gewartet hatte, stand das Tier gähmend und sich streckend auf und trottete langsam vor ihm her, durch das damalige Reb Gelände hindurch bis zu einer grossen Eiche. Da wurden vor den Augen des Maurers zwei Tiere aus dem einen. Diese schwollen zusehends auf bis zur Grösse eines Rosses und waren plötzlich verschwunden. Man erzählt, es sei dies der ruhelose Geist eines Sulzer Bürgers gewesen, der in dieser Gestalt begangene Frevel abbüssen müsse.

47 DER GEIST IM DEISIGRABEN

Alte Leute erzählen: In Leidikon habe ein Mann gewohnt, der wiederholt geheiratet, aber seine Frauen jedesmal nach der Heirat wieder verloren habe. Er streute ihnen nämlich Erbsen auf die Treppen, so dass sie ausglitschten und tot hinfielen. Eine merkte dies und kam seiner Absicht zuvor; sie holte nämlich einen Kapuziner und schnitt ihrem Mann in dessen Beisein die Kehle durch. Der Kapuziner aber bannte den bösen Geist des Mannes in eine Flasche und trug ihn in eine Höhle im Deisigraben, etwa eine Viertelstunde von Leidikon entfernt. Von da darf er nur alle hundert Jahre einen Hahnenschritt näher kommen, und wenn er bei der Leidiker Mühle anlangt, kann er Menschen in Tiere und Tiere in Menschen verwandeln.

48 DER SCHLÖSSLIBAUER ZU SULZ

Eine Anhöhe am südwestlichen Ende des Dorfes Sulz heisst das Schössli. Hier wohnte vor langen Zeiten der Schösslibauer, ein berühmter Zauberer und Banner. Er hinterliess keine Kinder, daher blieb sein Haus nach seinem Tode lange unbewohnt. Die Erben rissen es nieder und bauten ein neues an seine Stelle, das gleichfalls das Schössli genannt wird. Der alte Schösslibauer war allen seinen Gegnern gewachsen. Wenn ihm die Burschen von Obersulz seine Kirschbäume erkletterten und leerten, sprach er nur eine Formel, und jene mussten zweimal vierundzwanzig Stunden droben auf dem Aste bleiben. Oder er stahl ihnen zur Strafe das Ihrige, Milch und Butter aus dem Hause, dem Jäger das Wild aus dem Walde, und brauchte dazu nichts anderes zu tun, als dass er daheim sein Zauber rad umdrehte. Einst im Winter, da er nachts über die kleine Brücke von der Jagd heimging, glitt er auf dem Eise aus und wurde am andern Morgen samt seinem Stück Wild tot am Bache aufgefunden. Seit dieser Zeit steigt er als Ross den Mühlbach hinunter, durchschreitet den Graben längs der Strasse und geht bis zu einem Kreuze, das zwischen Sulz und Obersulz steht.

49 DIE FINGERNÄGEL

Im Dorfe Sulz verlangte einst ein fremder Mann ein Stück Papier; die Leute, die an nichts dachten, meinten, er wolle schreiben und brachten ihm Papier, Tinte und Feder. Statt dessen setzte sich der Mann an den Tisch und verlangte noch ein Messer, schnitt sich die Fingernägel ab, wickelte sie sorgfältig in ein Papierchen, ging hierauf in die Küche und warf dasselbe in das Feuer. Als man ihn fragte, warum er das getan habe, erwiderte er: «Wenn man die abgeschnittenen Fingernägel nicht verbrennt, so muss man sie nach dem Tode wieder suchen.»

50 DE SANDRÜTIGEISCHT

Der Aerdi, wo Fahrchnächt gsi isch bim Leidiker Müller und d Mählfuehre gmacht het is Mettauertal dure, isch mängischt znacht spot heicho. Und immer zwüschen Aetzge und Rhysulz, i der Sandrüti, isch eine näbe sim Wage här gloffe und het e keis Wort gseit. Der Aerdi het ordinäri e chli Oel a der Chappe gha, wenn er vo Aetzge furt isch, aber wenn er de gförchtig still Begleiter näben em gwahret het, isch er vor Schrecke hundsnuächter worde. Immer a der glyche Stell isch de Geischt wieder verschwunde. Em Aerdi isch das immer unheimeliger worde, je meh as er znacht dört duren isch, und er het amänd im Müller gseit, me bräch inn um keis Gält meh znacht über d Sandrüti. De Müller isch do uf Sulz ue zum Pfarer, und de het em de Rot ge, de Fuehrme sell de Geischt nummen arede und en froge, was er well, und derno sell er em de Wunsch tue, wenn er chönn, es passier em nüt Bösis derbi.

De Fahrchnächt het do die nächst Nacht wieder dört dure müesse, und wo de Geischt wieder uftaucht isch, het er en agredt: «He, was wit überhaupt?» Do het em de mit ere chischerige Stimm zur Antwort ge: «E Haue.» «I ha keini bimer, aber morn bring der eini», het de Fahrchnächt gseit. Und i der nächst Nacht het der Aerdi richtig e Haue binem gha. De Geischt isch wieder erschinne, und de Chnächt het em si glängt. De het si uf d Achsle gschwunge und isch, ohni es Wort zsäge, verschwunde. Zwo Wuche sind druf ummegange, ohni as em Aerdi uf sim Heiwäg öppis passiert wär. Do, in ere feischtere Nacht, gwahret er uf eimol, as am Strosseport usse eine stoht mit ere Haue i der Hand. Won er vorbi fahrt, ghört er, wie d Haue hinde uf de Wage gleit wird, aber won er si umchehrt, isch niem me umme gsi.

Me seit, das sig de Geischt vo eim gsi, wo i sine Läbzite emol en Marchstei versetzt und änedra kei Ruch gha heig, bis er de Frävel wieder heig chönne guetmache.

51 DER GEIST AUF DER SUSHALDE

Auf der Sushalde, zwischen den Höfen Rötacker und Nussbaumen, lag früher ein beinahe zweihundert Meter langer, aber nur wenige Meter breiter Acker. Im Winter 1907 oder 1908 ging mein Vater so um Mitternacht vom Kiltgang von Sulz

nach Nussbaumen hinauf heim. Es lag damals viel Schnee. Auf einmal erblickte er eine Gestalt, die stumm dem March des langen Ackers entlangging, hin und zurück. Der Vater schaute ihr lange zu. Am folgenden Morgen erzählte er sein Erlebnis dem Nachbarn, einem älteren Mann, den ich noch sehr gut in Erinnerung habe. Der Nachbar, ein unerschrockener Kerl, sagte: «Also gut, schauen wir gleich einmal nach. Wenn etwas wahr ist an der Geschichte, die du da erzählst, so müssen im Schnee Spuren vorhanden sein.» Aber sie sahen zu ihrem Erstaunen nicht die geringste Trittspur im Schnee. Als mein Vater mit 37 Jahren starb, war ich erst zwei Jahre alt, aber meine Mutter hat mir diese seltsame Geschichte in spätern Jahren viele Dutzende Male erzählt.

Wir Kinder hatten einen weiten einstündigen Schulweg, der an diesem langen Acker vorbeiführte. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie es uns bei der Dämmerung jeweils angst machte.

52 DER MATTGEIST

Zwischen Mittel- und Obersulz, im Bachgraben, trieb vor Zeiten der Mattgeist sein Unwesen. Der Unhold konnte in mancherlei Gestalt erscheinen. Mancher Sulzer wusste früher zu berichten, wie ihm der Mattgeist begegnet sei, sei es in Gestalt eines Hundes, einer Katze, eines Vogels, als schwarzer Mann oder nur als Schatten.

Ein junger Bursche soll früher einmal auf dem Heimweg von einem Kiltgang von Obersulz nach Mittelsulz vom Mattgeist überrascht worden sein. In der Gegend des Wegkreuzes sei ihm plötzlich eine schwarze Gestalt gefolgt. Er ging schneller, aber der hinter ihm tat dasselbe. Dann blieb der Bursche stehen, da stand auch sein Verfolger still. Der Sulzer machte einen Umweg an der Kirche und am Friedhof vorbei bis unterhalb der Kirche zum «Liebe-Herrgottsgässli». Da stand der Bursche nochmals still, sein Verfolger machte ebenfalls halt. Nach einer Weile war die Gestalt plötzlich verschwunden, ohne jedes Geräusch. Der Jüngling kehrte dann, ohne wieder etwas zu sehen, ins Dorf zurück.

53 DER BYMÜHLELI-GEISCHT

Z Leidike, zunderst im Dörfli, isch früecher e chlyni Mühli gstande, me het ere zem Unterscheid vo der grössere Leidiker Mühli umme s Bymühleli gseit. Vo allne Dörfere zändumme-n-in der Gäged hei si d Frucht dört häre gfüert, denn es sy di einzige Mühlene gsi wyt ummenand, und si hei drum Tag und Nacht ohni Unterbruch gmahle. In der neuere Zyt isch me dervo abcho, in d Leidiker Mühli zfahre und s Bymühleli isch ygange. No zue myne Schuelbuebezyte het me d Ruine vom Mühleli gseh, aber me isch immer schnäll dra verby, wels dört gspeischteret het.

Vor öppe 200 Johre-n-isch der Stäubli-Chlaus Müller gsi z Leidike. Er het e Mahlchnächt gha, wo vo wyt här us em Schwarzwald hinde vüre cho isch. Dä het im Bymühleli gwärchet.

Do isch einisch zmitts i der Nacht s Mühlirad stoh blibe. Der Mahlchnächt het d Mühli und der Chänel gnau untersuecht, het aber nüt Ungwöhnligs gfunde dra. Umme s Mühlirad isch eifach blybe stoh. Do isch er zum Meischer übere und het ems gmolde. Dä het aber au it zhälfe gwüsst, und Nachtbuebe sy keini umme Wäg gsi. Wo der Mahlchnächt in s Bymühleli umechunnt, gwahret er, ass s Mühlirad wider lauft. Zmörndrigst in der Nacht isch der glych Spettakel los gsi und in der andere Nacht wider. Do isch denn der Müller uf Sulz ufe zem Pfarrer und het ems vorbrocht. Dä het gemeint, es müess e Geischt am Wärch sy und het e Chapuziner lo cho.

Dä Pater isch cho, het s Bymühleli gmusteret und het denn gseit, dä Geischt chönn er banne. Der Stäubli-Chlaus het d Händ griben und het em es schöns Sümmlen versproche für e wohltätige Zwäck, wenn ers fertig bräch, und der Chapuziner het dä Geischt bischwoore und het en in e Gütterli bannt. Derno isch er mit em versiglete Gütterli in Deisigrabe hindere und hets in ere Felshöhli vergrabe, zueu Meter wyt inne. Sit däm seit me däm Felse der Geischerstei. No der Sag söll der Bymühleligeischt all hundert Johr e Gückelschritt wyter use cho us em Loch und me söll sech hüete, das Gütterli wölle füre zgrave, denn wenn ein in s Loch yne luegi, denn heig er mörndrigst e gschwullene Chopf.

54 VO-N-ERE BÖSE HÄX

Z Bütz het e-n-alti Frau gwohnt, die isch au einisch in es Huus, wo-n-es sächswüchigs Chindli gsi isch, isch an sy Bettli häre und het brummet: «Eh, das isch aber es guets Chind, das isch es bravs Chind.» Siderhär het das Chindli in eim furt geschrauwe, bis es blau gsi isch im Gsicht.

Wo die alt Frau wider einisch gäge s Huus zue chunnt, gwahret si der Buur und brüelt ere noch: «Mach, ass zem Tüfel fahrish, wo dhäre ghörsch, du bösi Häx!» Die alt Frau het s Gsicht zue-n-ere schröckleche Grimasse verzoge, het gfuchtlet mit ihrem Stäcke und isch dervo ghumplet, d Gass ab wie s Dusiwätter.

55 VOM SCHRÄTTELI

Wo der Draguner-Pauli no ne junge Chärli gsi isch, isch em albe-n-in der Schlofchammere s Schrätteli erschine. Do het me-n-en ghöre schreje: «Chumm, Mueter, chumm, es druckt mi uf e Hals, es chunnt uf allne Viere und springt mer an Hals!» Und wenn si Mueter cho isch, het si en chrydewyss und schweissbadet uf em Bett

gseh ligge. Me het alls Mögleche probiert mit em, fürem zhälfe, aber es het alles nüt gnützt. All Nächt vo de-n-Oelfe bis gäge die Zweine het er gschrauwe, ass d Nochbuure drab erwachet sy. Der Dokter vo Laufeburg, wo me denn schliesslech z Rot zoge het, het gmeint, däm Bueb fähli süscht nüt, er syg umme schuderhaft ufgregt. Dorf ab, Dorf uf het me umme vom Schrätteli brichtet, und der Draguner-Pauli isch ghänslet worde. «Schrättelibueb, Schrättelibueb!» hei si em nochbrüelet. Der Pfarrer het vo der Chanzle-n-abe gwätteret gäge der Gspeischerwahn, das syg alles dumms Züg, es gäb keini Schrätteli. Der Draguner-Pauli, wo au in der Chile gsi isch und die Predig het müesse-n-alose, isch zmits drin ufgstande, het e Fluech lo fahre und isch zer Türe-n-us. S Schrätteli het en all Nächt ploget, bis si agfange hei Mässe zläse dergäge, denn isch es ändlech abcho.

56 DAS DOGGELI

In einem Hause in Sulz begannen die Kinder, die im ersten Stock schliefen, zwischen zwölf und ein Uhr nachts immer zu weinen. An das Haus war eine Nagelschmiede angebaut, deren Dach ziemlich weit herabreichte. Der Nagelschmiede angeschüttet war ein hoher Steinhau. Über diesen Steinhau soll das Doggeli oder Schrätteli zum Dachboden der Nagelschmiede gestiegen sein. Von dort aus konnte man durch den Estrich leicht ins Wohnhaus eindringen. Dort stand eine Backmulde; das Doggeli schlich sich also vom Gebälk der Nagelschmiede in den Estrich des Wohnhauses und sprang von jenem Gebälk auf die Backmulde. Diesen Sprung hörte der Besitzer des Hauses jedesmal sehr deutlich, und in dem Augenblick fingen die Kinder laut zu weinen an und starrten immer in die gleiche Ecke. Am Morgen darauf vermochten sie sich aber an nichts mehr zu erinnern. Man spritzte Weihwasser, aber es nützte nichts. Als der Lärm wieder einmal losging, ergriff der Erzähler einen Schraubenschlüssel und hieb damit kräftig links und rechts in die Luft. Nach einigen Tagen sagte er dann, er kenne jetzt den Übeltäter, dieser habe nun einen zerschlagenen Kopf. Es war ein älterer Mann, mit dem die vom Doggeli heimgesuchte Familie im Streit lag.

Im selben Haus war der Stubenboden so abgelaufen, dass unter dem Stubentisch ein handgrosses Loch bis auf den Dreck vertieft war. Eines Abends machte es sich der Erzähler auf der Kunst bequem. Da erblickte er neben dem Loch eine Brotkruste, die sich plötzlich bewegte und in das Loch hinunterrutschte. Er glaubte, dass das Doggeli sich auch auf diesem Wege Eintritt in das Haus verschaffe.

Die Kinder, die damals vom Schrätteli geplagt wurden, leben heute noch und sind bald über achtzig Jahre alt. An das Doggeli mögen sie sich nicht mehr erinnern, jedoch, dass ihre Eltern früher viel darüber gesprochen haben.

Ein Sulzer hat diese Geschichte von seinem Grossvater wohl an die fünfzig Male erzählen hören, und zwar immer mit den gleichen Worten.

Z Bütz het fröhner emol en alti ledigi Jumpfere gläbt, wo näbem ene schöne Buregüetli en ordlige Schübel Gält uf de Site gha het. Bi dere het i ihre alte Tage es Maitli us em Dorf dienet. Ammerei het die gheisse, es hässigers und gitzigers Wibervolch het me witumme e keis chönne gseh. Die het ihrer Meischteri gwüst zflattiere und zbibäsele, as se re im Teschtamänt alles vermacht het, Hus und Hof und Gschier und Gält. Und ihri Verwandte händ chönne d Nase abluege. Si het aber it viel dervo gha. Es isch keini zweu Johr gange, sen isch d Ammerei undereinisch au gestorbe, und niem het chönne säge, wäge was. Wo do die Verwandte händ welle erbe, isch aber vo all dem viele Gält kei Santim me umme gsi und kei Mäntsch hät chönne wüsse, wohi as es cho wär.

Is Hus vo der Ammerei isch do ihri Schwöschter mit ihrne Lüte izoge. Me het ene «s Pröisse» gseit. Emol im Summer het der Nagler Tobias, er isch dozmol no en junge Burscht gsi, is «Pröisse» ghulfe Heugras maihe. Am Morge am halbi vieri sind si a d Arbet. Bim Brunne vor em Hus händ si im Duregoh no ihri Fuetterfass mit Wasser gefüllt. Do stoht uf eimol d Ammerei vor ene zue. De Tobias het si dütli chönne erchänne. Si isch schwarz agleit gsi und het es schwarzis Chopftuech übergha, und ihres Gsicht isch chrydewiss gsi. Si isch uf die Burschte zuecho, am Brunne verbi gege s Hus. Und uf eimol isch si verschwunde gsi, wie vom Bode verschluckt. Wo si do das Erläbnis is «Pröisse» verzellt händ, do het der Ammerei ihri Schwöschter brüelet: «Schwiget, vo dere will i nüt me ghöre!»

Im Emdet druf sind si au emol is «Pröisse» Stube am Zobe gsi. Do fehts uf eimol vor em Pfeischter afe rumple und sirache, und wo si häreluege, streckt d Ammerei de Chopf, gross wie ne Chürbse, zum Läuferli ie. Do händ alli mitenand gschroue: «Du verruckti, verd... S..., mach ass d furchunsch!» Und s «Pröisse» Bueb het gleitig s Flügeli zueghaue. I dem Momänt isch d Ammerei verschwunde.

Sider sind viel Johr verbi gange, aber de Tobias het d Ammerei nie me gseh.

Spöter emol het de Pfarer vo Sulz em Tobias gseit, er hät de Geischt selle arede mit em fromme Spruch «Alle guten Geister loben Gott, den Herrn» und en froge, was er well, und so hät er d Seel vo de Ammerei chönne erlöse.

Er isch druf no mängisch vors «Pröisse» Hus ghöcklet und het uf si passt und si welle arede, aber si isch nie me cho.

Mein Stiefvater war vor seiner Verheiratung Knecht auf verschiedenen Höfen und musste mit den Pferden Langholz vom Wald in die Sägereien führen.

An einem Morgen in der Frühe war er daran, die Pferde einzuspannen, da begegnete ihm eine ältere Frau aus dem Dorfe, die so nebenbei sagte: «Du musst nicht pressieren, ihr kommt ja doch nicht vor dem Abend heim.» Nach der Berechnung der Fuhrleute sollten jedoch an diesem Tage zwei Fuhren möglich sein.

Bald fuhr man los in den Wald, die Baumstämme wurden geladen und gebunden. Als alles fertig war und man abfahren wollte, zogen die Pferde nicht an, die Tiere taten keinen Wank. Alles Zureden, auch Peitschenhiebe und etliche Flüche nützten nichts, die Fuhre kam nicht vom Fleck. Es verging viel Zeit, und die Fuhrleute berieten schon, ob man wieder abladen sollte. Da auf einmal sagte der ältere zu meinem Stiefvater: «Gib mir die Axt, ich schlage am Hinterrad die neunte Speiche heraus», und als er zum Schlage ausholte, zogen die Pferde plötzlich an, und man konnte weiterfahren. Bei der nächsten Begegnung mit der betreffenden Frau hatte diese nur ein schelmisches Lächeln übrig.

Man erzählte auch im Dorf, diese Frau könne daheim in der Küche am Handtuch den Leuten die Kühe melken. Mein Stiefvater glaubte nicht alles, aber er erklärte immer, so oft er auf diese merkwürdige Holzfuhr kam, dass damals nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sei.

59 DER SCHATZ IN DER LEIDIKONER KAPELLE

In der alten Kapelle zu Leidikon waren früher Schätze aufbewahrt und der Obhut des Leidikoner Müllers anvertraut worden. Doch dieser vernachlässigte seine Pflicht und schaute lieber seiner Mühle nach. Daher konnten Kapuziner den Schatz aus der Kapelle rauben, nachdem sie vorher den Schatzgeist in den nahen Wassergraben gebannt hatten, der seither der Kapuzinergraben heisst. Von da an darf er sich alljährlich der Gemeinde Sulz um einen Hahnenschritt nähern, hat er sie aber erreicht, dann wird das ganze Dorf aussterben.

60 DER KRIEGSSCHATZ IN OBERSULZ

Seit vielen Jahrhunderten liegt unter dem Keller eines Hauses, das vor Jahren abbrannte, ein grosser Schatz begraben. Das Geld wurde bei einem früheren Kriege vergraben. Hüter des Geldes ist eine garstige, feurige Kröte, die den Schatz mit ihrem eklen Warzenbauch zudeckt. Schon manches Schuldenbäuerlein hätte gern mit diesem Gelde seiner Not unter die Arme gegriffen, aber noch keinem ist es gelungen. Vor mehr als hundert Jahren beschlossen ein paar kräftige Burschen von Obersulz, ihr Glück zu versuchen. Um Mitternacht versammelten sie sich unten im Keller und huben schweigend zu graben an. Schon glaubte einer, mit dem Pickel auf Eisen gestossen zu sein, als sich auf einmal ein solches Poltern hören liess, dass jeder schleunigst das Weite suchte. Seither hat niemand mehr nach dem Schatz gegraben.

61 AUS DER SCHWEDENZEIT

Nach alten Überlieferungen sowie nach der Pfarrchronik Sulz hatten die Bewohner des Sulztales in der Kriegszeit unter den Schweden viel zu leiden.

Der Müller in Leidikon hatte mit der schwedischen Besatzung gar kein gutes Verhältnis. Ja, es kam soweit, dass er von zu Hause fliehen musste. Er besass in Nussbaumen eine Wiese, auf der eine Scheune stand. Dieses Grundstück trägt heute noch den Flurnamen Schürmatt. Der geflohene Müller versteckte sich dort, aber die schwedischen Krieger suchten ihn überall und fanden ihn schliesslich in seinem Versteck. Sie banden den Müller an den Schweif eines Pferdes und schleiften ihn über Stock und Stein bis zu den Schlatthöfen hinauf. Dort war er bereits tot. An dieser Stelle errichtete man ein steinernes Kreuz, das man später als Kreuz des heiligen Widin bezeichnete. Ein Teil des Kreuzes befindet sich heute noch beim Grenzstein Sulz/Gansingen. Der Sockelstein des Kreuzes soll nach Überlieferung eines alten Bauern auf den Schlatthöfen um 1920 herum bei einem Hausbau Verwendung gefunden haben und dort eingemauert worden sein.

62 DIE HENKENMATTE BEI BÜTZ

Eine Halde beim Weiler Bütz hat den merkwürdigen Namen Henkenhalde oder Henkenmatte.

In alten Zeiten stand auf dem Berg nordwestlich von Sulz eine Burg. In dieser wohnten die Vögte und regierten über das Tal. Wenn ein Verbrechen begangen wurde, wurde der Verbrecher meist zum Tode verurteilt. Der Weibel musste der ganzen Gemeinde das Todesurteil bekanntgeben, und diese hatte sich zur bestimmten Stunde auf der Henkenmatte zu versammeln. Dort erschienen der Vogt und der Richter, und hinter ihnen wurde der Verbrecher geführt. Der Richter verlas das Urteil, dann kam der Henker und vollzog es. Von der Burg ist nichts mehr übriggeblieben.

63 DER GEKÖPFTE

Wenn wir Kinder am Abend unsere Schulaufgaben gemacht hatten, drängten wir unsern lieben Grossvater immer wieder, uns Geschichten aus seiner Jugendzeit zu erzählen. Gewöhnlich sagte er dann: «Ä — ää — pa, jetzt hanis doch geschter scho gseit.» Aber wir wollten die gleichen Erlebnisse immer wieder hören; so auch die Geschichte vom Geköpften. So begann er denn: «Um die Mitte des letzten Jahrhunderts fand in Laufenburg das letzte öffentliche Blutgericht statt. Viele Leute aus unserem Tal, auch viele Kinder, wollten bei diesem seltenen Schauspiel dabeisein. Wir Buben machten uns zu Fuss auf den langen Weg nach Laufenburg zum Schwertlisturm, wo die Hinrichtung stattfand.

Es war damals üblich, dass der Verurteilte auf dem Blutgerüst gefragt wurde, ob er noch einen Wunsch habe oder sonst noch etwas sagen wolle. Darauf antwortete der Verurteilte nach kurzem Besinnen: «Ja, ich möchte den Leuten empfehlen, sie möchten in Zukunft beim Wähenessen den belegten Teil auf die Zunge nehmen.» Viele Leute lachten, aber mir tat der arme Mann leid.»

Das gab dann jedesmal viel zu reden, und wir konnten es fast nicht glauben, aber der Grossvater beharrte darauf, das habe der Verurteilte wörtlich gesagt.

Wir Kinder waren sehr unglücklich, als der Grossvater im Jahre 1929 im Alter von 93 Jahren starb. Es lag damals viel Schnee, und es war eisig kalt. Seine Leiche musste auf einem Schlitten ins Tal zum Friedhof geführt werden.

64 DER NACHTWANDLER IN DER GIPSMÜHLE

An der Stelle, wo heute in Mittelsulz die Bäckerei steht, erhob sich bis gegen 1908 die Gipsmühle.

Eines Tages sah der Gipsmüller beim Einnachten, wie über das Dach des Nachbarhauses ein Nachtwandler über den First kam. Der Nachtwandler ging das Dach hinunter bis zur Dachrinne, dann plumpste er plötzlich auf den Boden. Der Müller schaute sofort nach, konnte aber zu seinem Erstaunen nichts mehr sehen, die Gestalt war verschwunden.

Ein anderer Bewohner von Mittelsulz will den Nachtwandler mehrere Male gesehen haben, einmal habe die Gestalt sogar eine Decke unter dem Arm getragen.

65 DER WOLF IN DER LEIDIKONER MÜHLE

Mein Grossvater half mit einigen andern jungen Burschen so um 1850 herum in der Leidikoner Mühle beim Dreschen. Am Morgen nach dem Znüni — es war sehr kalt — machten sich die Drescher wieder zur Arbeit in der Scheune bereit. Da erblickten sie plötzlich einen Wolf, der die Gebäude der Mühle umschlich. Sie versuchten das Tier mit Gabeln und Stecken zu vertreiben, konnten aber gegen den Wolf nichts ausrichten. Plötzlich sagte einer der Drescher zum Müller: «Hol doch das Fohlen aus dem Stall, das wird mit dem Wolf schon fertig werden.» Der Müller tat, wie ihm geraten wurde, und liess das Füllen los. Der Wolf sprang jedoch dem Fohlen an den Hals, verbiss sich darin; das Füllen drehte sich dreimal im Kreise herum und brach dann zum Schrecken der Drescher tot zusammen. Darnach verzog sich der Wolf wieder in den angrenzenden Wald.

Jedesmal, wenn der Grossvater dieses Erlebnis erzählte, hob er hervor, wie das tote Fohlen einen traurigen Anblick geboten habe.

Anmerkungen

44 FS 25, nach R. I/30 f., der noch erwähnt, der Mann jenes einsamen Gehöftes oberhalb Bütz habe erklärt, dass man seit jenem Ritt des Pfarrers die Erscheinung nicht mehr wahrnehme und dass also gerade dadurch der Geist erlöst worden sei.

45 FS 25 ff., nach R. II/131 ff., und Erzählung alter Sulzer (um 1935).

Krüsch, Kleie, grobes Mehl aus den Samenschalen des Getreidekornes.

Banner, Zauberkundiger, der Geister «bannt», in Gewahrsam legt, zumeist in eine Flasche, oder Menschen durch Beschwörung ihrer freien Bewegungsfähigkeit beraubt.

Schoppen, Hohlmass für Flüssigkeiten, $3\frac{3}{4}$ Deziliter, allgemein auch: das übliche Mass (Wein oder Milch).

46 FS 28, nach Bi. 50, der noch erzählt: «Oberhalb der Sulzer Kirche auf der sogenannten Kirchhalde starb einst ein Mann eines plötzlichen Todes. Er wurde, obschon man dies und jenes munkelte, auf dem gewöhnlichen Gottesacker beerdigt, allein sein Geist bleibt an jene Stelle gebannt, wo er gestorben.»

47 FS 27 f., nach Bi. 41 und Erzählung alter Sulzer (um 1935).

48 S: E. L. Rochholz, *Naturmythen*, Leipzig 1862, 92 f. E: «Stäubli von Sulz» (vor 1862).

49 Bi. 59.

50 FS 30 f. S: Alwin E. Jäggli, *Sagen aus dem Sulzertal*, in: *Für die Heimat. Jurablätter von der Aare zum Rhein*, 9. Jg. 1947, 8. Heft, S. 139. E: Tobias Schraner (1893 — 1963), Nagler, Sulz/Bütz.

51 S: Ernst Schraner, *Rheinsulz* (Manuskript). E: Ida Schraner-Stäubli (1885 — 1945), Sulz.

52 S: wie Nr. 51. E: Alfred Weiss (1890 — 1981), Landwirt, Sulz.

53 S: wie Nr. 50, S. 138 f. E: wie Nr. 50. Mundart des Sammlers.

54 S: wie Nr. 50, S. 138. E: wie Nr. 50. Mundart des Sammlers.

55 S: wie Nr. 50, S. 138. E: wie Nr. 50. Mundart des Sammlers.

Schrätteli, auch Doggeli, eigentlich «hässlicher, verwachsener Mensch», dann Kobold, der sich dem Schlafenden auf die Brust setzt und ihm den Atem benimmt.

56 S: wie Nr. 51. E: August Schraner (1873 — 1955), Landwirt, Sulz.

57 FS 29 f. S: wie Nr. 50, 137. E: wie Nr. 50.

58 S: wie Nr. 51. E: Johann Weiss (1878 — 1951), Sulz.

Zaubermelkerei, vgl. Nrn. 185, 215.

59 FS 27, nach Bi. 41 und Erzählung alter Sulzer (um 1935).

60 FS 28 f., nach Erzählung alter Sulzer (um 1935).

Schatzhütende Kröte, vgl. Nr. 8.

61 S: wie Nr. 51. E: Anton Schraner (1835 — 1929), Landwirt, Sulz.

St. Widins-Kreuz, siehe Nr. 96.

62 FS 29, nach Erzählung alter Sulzer (um 1935).

Henkenmatte, heute Henkacker. Wenn beim Tode des Landesfürsten alle Lehen neu empfangen werden mussten, so hatte auch der obskure Lehenbauer der «Henkenhub» zu Bütz mit vor kaiserlichem Oberamte zu erscheinen. Jenen unehrlichen Namen führte das Lehen daher, weil der darauf sitzende Bauer, wenn dorten ein Übeltäter gehenkt ward, die Leiter zum Hochgericht zu tragen verpflichtet war.

63 S: wie Nr. 51. E: wie Nr. 61.

Letztes Blutgericht in Laufenburg: Hinrichtung des Johannes Rebmann von Kaisten im Jahre 1850. Seine letzten Worte über das «Teigli» wurden früher auch in Kaisten erzählt.

64 S: wie Nr. 51. E: wie Nr. 52.

Nachtwandeln, Traum-, Schlafwandeln: Während des normalen Schlafs im Dämmerzustand ohne bewusste Empfindung und Wahrnehmung meist mit offenen Augen ausgeführte, oft waghalsige Handlungen, für die nach dem Erwachen jede Erinnerung fehlt. Nachtwandler wurden im früheren Volksglauben oft als «Geister» gedeutet.

65 S: wie Nr. 51. E: wie Nr. 61.